

Die wilde und unberührte Landschaft des Deltas ist Heimat für viele Tiere. Der Mensch ist hier nur als Zuschauer am Rand geduldet.

Zeltlagern oder im Freien, um möglichst viel über das Leben im Busch zu erfahren. Unsere Reiseleiterin spart nicht mit Ratschlägen über das Verhalten in der Wildnis: grösste Aufmerksamkeit, behutsames Umherlaufen und in Rufweite bleiben.

Der Löwe ist König

Begegnet man einem Elefanten, meisst es in Zeitlupe den Rückwärtsgang einlegen; ist es ein Büffel, nichts wie rauf auf den nächsten Baum, bei Löwen rettet einen, dass sie noch satt sind und tagsüber kaum angreifen. Das Einleben in die Gesetze der Wildnis, das Gefühl wie unbedeutend und verloren der zivilisationsgeschädigte Mensch im Busch ist, ist das faszinierendste Erlebnis, das wir mit nach Hause nehmen.

Früh legen wir uns schlafen; in den Zelten, auf dem Dach des Landrovers oder unter dem transparenten Moskitonetz. Ein (wenig taugliches) akustisches Frühwarnsystem, aus Klappstühlen rund um die Schlafstätte, soll

uns vor wilden Tieren warnen. Die Warnung «Die Löwen sind hier» kommt allerdings von unserer Reiseleiterin. Das in unmittelbarer Nähe erschallende, markdurchdringende Gebüll lässt keine Zweifel offen. Sekundenbruchteile reichen uns, um wie Gazellen auf den Landrover zu springen. Bald sitzen wir dichtgedrängt auf unseren Geländewagen und lauschen gespannt der Buschsinfonie.

Noch ist das Okavango-Delta ein Paradies, doch die üppige Vegetation zieht die grossen Rinderherden an, und der Wasserreichtum ist eine Verlockung für Agrarprojekte.

Der Plan zum Bau eines Kanals und Staudamms dürfte das ökologische Gleichgewicht nachhaltig erschüttern. Auch wollen die Diamantminen von Orapa mit Wasser versorgt sein, und schliesslich schnell auch der Wasserbedarf von Maun rasant in die Höhe. Das Okavango-Delta wird so lange bedroht sein, bis es vollständig unter Naturschutz gestellt wird und ein Nationalpark daraus entsteht.

Text und Bilder Gerd Müller

Die letzten Buschmänner

In der gottverlassenen, höllisch heissen Kalahari-Wüste, am Fuss der heiligen Tsodillo-Hügel, dem Sitz der Götter, hat sich eine Sippe von rund 30 Buschmännern mit Frauen und Kindern niedergelassen. Sie zählen zu den wenigen hundert noch übriggebliebenen Nachkommen der Ureinwohner Afrikas.

Bald werden sie ganz ausgestorben sein. Erst wurden sie von den Siedlern vertrieben, dann von den Farmern verfolgt – weil Buschmänner keinen Privatbesitz kennen, erlegten sie früher auch das Vieh der Farmer –, und schliesslich starben viele von ihnen als Späher im Einsatz für die südafrikanische Armee im angolanischen Bürgerkrieg.

Ursprung unklar

Während der Untergang der Buschmänner gut dokumentiert ist, liegt ihr Ursprung bis heute im dunkeln; man vermutet, dass sie die Jäger der iberischen Halbinsel der Altsteinzeit gewesen

sind und die gleichen Ahnherren haben wie die alten Ägypter und die Steinzeitmaler in der Dordogne.

Die Buschmänner sind meisterhafte Spurenleser, berühmte Jäger und begnadete Bogenschützen. Noch heute jagen sie Impalas, Kudus und Strausse – früher auch Elefanten, Löwen und anderes Grosswild – lediglich mit ihren vergifteten Pfeilen, deren tödliche Substanz einer Raupe entnommen wird, die nur zur Regenzeit auftaucht. Nicht die Pfeilspitzen, sondern der Schaft wird mit dem Gift bestrichen, denn schon die geringste Ritze und Berührung mit dem Gift führt sofort zum Tod.

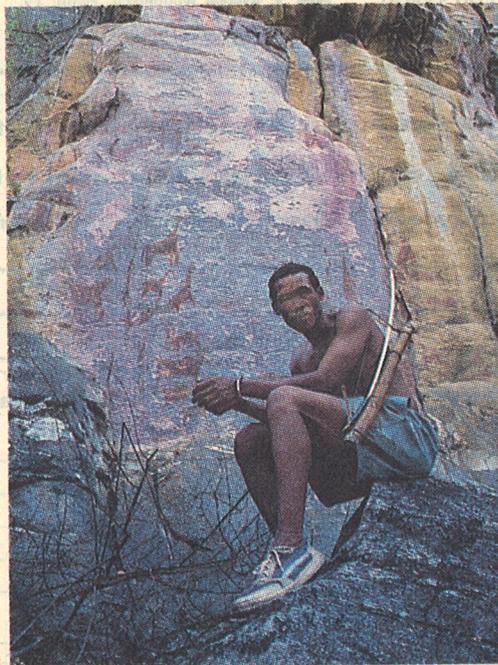
Das herausragende Merkmal dieser kleinwüchsigen, unbeugsamen und zähen Jäger mit mongolischen Zügen, Schlitzaugen und einer hellbraunen, faltigen Haut ist der «Qhwai-xkhwe», der von Geburt bis zum Tod stets halbaufgerichtete Penis; ein Umstand, den sie immer als Zeichen besonderer Würde verstanden und sich deshalb auch nicht scheuten, ihr Volk so zu nennen.

Bedrohtes Volk

Die Buschmänner kennen ihr Revier, die Kalahari, in- und auswendig. Oft genug mussten sie an die entlegensten Orte fliehen, um Schutz vor ihren Verfolgern zu finden. «Um in der Wüste überleben zu können vergruben meine Vorfahren mit Wasser gefüllte Strausseneier im Sand», erzählt Suruka, ein junger Bewohner des Dorfes, auf dem Weg zu den Felsmalereien der Buschmänner, die es hier in den Tsodillo-Hills zu sehen gibt.

Einige dieser Felszeichnungen sind über 3000 Jahren alt, die jüngsten rund 400.

Bald werden sie die letzten Zeugen eines weiteren ausgerotteten Volkes sein. G.M.



Die Vorfahren der Buschmänner verewigten sich mit Felsmalereien.